

Willi Drost

Betrachtungen eines Danzigers zum Kriegsbeginn : Tagebucheintragungen vom 29. August bis zum 19. September 1939

Studia Germanica Gedanensia 16, 209-216

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach
dozwolonego użytku.

Willi Drost

Betrachtungen eines Danzigers zum Kriegsbeginn Tagebucheintragungen vom 29. August bis zum 19. September 1939

Vorbemerkung

Verborgен in einem kleinen Heftchen mit Aufzeichnungen zu „Metrik und Rhythmik“, die mein Vater offenbar noch vor jener Zeit geschrieben hatte, in der er seine Dissertation über die *Lehre vom Rhythmus* im Jahr 1919 verfasste, finden sich Notizen zur Geschichte Brandenburg-Preußens, zwei Oden von Horaz, darunter eine mit dem symbolhaften Titel *Die Gleichmut wahre dir in schlimmen Tagen...* Inmitten seiner Übersetzung von Sophokles' *Antigone*, die durchgehend auf der linken Seite steht, finden sich Tagebucheintragungen, jeweils rechts, leicht mit Bleistift geschrieben, die einem unerwünschten Leser wie ein Kommentar zum griechischen Text erscheinen musste. Willi Drost (1892–1964), seit 1938 Direktor des Stadt- und Provinzialmuseums zu Danzig, hatte im Juni 1939, also zwei Monate zuvor als Anerkennung seines Buches über die *Danziger Malerei*, den Gaukulturpreis erhalten, gleichzeitig mit Max Halbe und dem Maler Fritz Pfuhle. Er stand sich also gut mit dem neuen Regime, das seine Arbeit schätzte und seine Kennerschaft zu würdigen – und zu benutzen – wusste, als Propagandist der Zugehörigkeit Danzigs zu Deutschland und des Wunsches einer „Heimkehr ins Reich“.

Nach der anfänglichen sympathisierenden Haltung während der Aufbruchstimmung der 30er Jahre sind nunmehr deutlich Vorbehalte gegenüber dem Ungeist des Nationalsozialismus zu erkennen.¹ Die hier vorliegenden Aufzeichnungen zeigen, dass Willi Drost schwerwiegende Bedenken hatte, die bis zur Abscheu gegenüber dem Nationalsozialismus gingen. Deutsch-

¹ Ich verweise auf meinen Aufsatz über „Danziger Denkmalpflege im Bannkreis des Nationalsozialismus – Die Bedeutung Willi Drosts als Denkmalpfleger und Kunsthistoriker“ [in:] Gerhard Eimer/ Ernst Gierlich (Hrsg.): *Kunsthistoriker und Denkmalpfleger des Ostens. Der Beitrag zur Entwicklung des Faches im 19. und 20. Jahrhundert*, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 2007, S. 171-190.

national gesonnen, gibt er zu, trotz aller gewichtigen Bedenken, zum Nationalsozialismus zu stehen. Er arrangierte sich mit den Nazis im täglichen Umgang und in der Zusammenarbeit mit den übergeordneten Stellen, empfand aber offensichtlich die innere Notwendigkeit, sein Verhalten zumindest in dem privaten Bereich des Tagebuchs zu rechtfertigen. Schon damals scheint er eine fehlende kritische Distanz als eine gewisse Schuld empfunden zu haben. Die Möglichkeit des Widerstandes erwägt er einen Moment, sieht sie jedoch als verpasst an. Willi Drost drückt seinen Widerwillen gegenüber der Unaufrichtigkeit der Regierung aus und deren offensichtlicher Lügenpropaganda. Er verabscheut Intoleranz und Krieg. Als Historiker und Philosoph zeigt er eine erstaunlich skeptische Weitsicht, mit der er das Geschehen in den weltgeschichtlichen Zusammenhang einzuordnen versucht, bestimmt von der Suche nach Wahrheit und von dem Festhalten an dem Ideal der Aufrichtigkeit. Aber bei aller Kritik lässt er eine gewisse vielleicht naiv zu nennende Achtung vor der Autorität wie der Persönlichkeit Hitlers erkennen. Immer wieder dringt die Überzeugung von der Notwendigkeit eines Neubeginns durch, die offenbar eine der Ursachen für das Aufkommen des Nationalsozialismus war und sein Erstarken begünstigte.

Diese wenigen Seiten, die meist hastig niedergeschrieben wurden, sind eine Art Psychogramm eines Wissenschaftlers, der für seine Forschung lebte und als Museumsdirektor die Kulturarbeit der Nationalsozialisten unterstützte – nicht ohne darunter zu leiden.

Wolfgang Drost
Siegen, im Dezember 2007

29.8.1939

Abends und nachts unheimliche Stimmung. Wie auf See das Aufhören der Maschine erschrecken macht, so ließ mich die ungewohnte Lautlosigkeit der Nacht auffahren. Kein Zug kam, kein Auto, kaum ein Wagen. Auch die Vögel gegen Morgen merkwürdig still, Mauserzeit, aber vielleicht wirkt auch auf sie die Stille der Stadt.

Nachrichten und Tenor der Zeitungen trostlos. Wiederholungen. Gibt es denn kein einziges echtes Wort mehr, keine ehrliche Leidenschaft, alles vom Wiederholen abgegriffen und das Provozierende und Aufregende weder vom Schreibenden noch Lesern geglaubt. 1914 doch ein anderes Aufflammen.

Aus der Mausefalle rettete zunächst der Russenpakt, der die Welt und Deutschland in Erstaunen setzte. Er musste wohl heimlich vorbereitet sein. Aber keiner lebt nun mit diesem neuen Kurs mit. Zu unvorbereitet. Das Volk wird immer fatalistischer, was auch stumpfer heißt. Gefährliches Einschlafen einer frohen Aktivität. Natürlich gibt es auch Überzeugte und Draufgänger.

Heute die wichtigsten Kunstwerke wenigstens aus dem äußerst gefährdeten Dachgeschoß in den Kreuzgang gebracht. Neue Verhandlungen gaben Aufschub oder neue Hoffnung. Aber Hoffnung worauf? Die Methode ist es, *le ton*.

Vorgestern, 30. 8. schien es, als entspannte sich die Lage noch einmal. Man wusste, Hitler verhandelte durch Henderson mit den Engländern. Solange man verhandeln wollte, musste eigentlich eine Lösung zu finden sein. Abends kam Prof. Burger,

wir sprachen von der geplanten Opitzfeier im Oktober. Schließlich gingen wir noch eine Flasche Wein trinken und begannen den Alp zu vergessen. Dann kam gegen Mitternacht das Extrablatt. Die Verhandlungen mit Polen gescheitert oder Polen nicht verhandlungswillig. Die gute Stimmung verflieg im Nu. Der Alp kehrt wieder und verstärkt. Gedrückt kehrten wir heim. Durch die dunklen Straßen rasten Motorradfahrer mit Sturmhelm und Gewehr.

Gestern am 1. September früh trat das seit Wochen und Monaten lang Erwartete ein. Etwa um 5 Uhr fuhren wir vom Schläfe auf durch schwere Geschütze, die offenbar über See feuerten, dumpfe Einschläge, dazwischen Abschüsse, vereinzeltes Gewehrfeuer, Surren der Flieger. Nun war es da, solange gesteigert und herausgetrieben, dass es einmal kommen musste. Erlösung und neue Beängstigung zugleich. Als ich drei Stunden später auf die Straße trat, war alles auf den Beinen und in Erwartung. Die Fahnen wehten, die Flieger surrten, die Menschen in Bewegung und doch wollte kein Strahl einer Begeisterung aufflammen. Wer 1914 erlebt hatte, dachte wie anders, wie viel weniger, aber auch jene grandiose Begeisterung hatte keinen Kern von echtem Inhalt und Bestand. Es mag also nicht viel daran liegen. Ein Trupp von polnischen Zivilgefangenen, geleitet von schwer bewaffneten Männern wurde vorüber getrieben. Kinder johlend nebenher. Nein, nein, ich will das nicht – unwürdig ist das Nebenher des Krieges.

Um 10 Uhr kam die Rede des Führers, stockend gesprochen, auf mich vernichtender Eindruck. Was war das, man wollte Italien nicht um Beistand bitten, allein fertig werden. Hieß das der Versuch den Krieg in letzter Stunde noch zu lokalisieren oder Abspringen Mussolinis, der ja wohl in der Danzig-Frage immer auf eine friedliche Lösung gedrungen hatte? Aber wie konnte man das Volk denn in einen Krieg reißen, der von vorneherein aussichtslos sein musste? Was verschlug es zu sagen, ich überlebe das nicht, an dem persönlichen Mut des Führers zweifelt niemand. Warum solche Sentiments, es geht doch um das deutsche Volk. Wenn aber solcher Pessimismus vorliegt, warum das Volk dann in den Krieg reißen, der uns nicht schon in diesem Augenblick als unbedingt nötig erscheint. Auch an die rücksichtslose Ausmerzungen von Widerständen im Innern zu gemahnen, musste das sein? Da war die Welle 1914 anders, die für lange alle Parteien leidenschaftlich vereinte. Kurz darauf wurde bei härtester Strafe verboten, ausländische Sender zu hören, sie werden ihre Wühlarbeit hier ansetzen.

Seit dieser Rede, mit der bei uns eine große heilige Sache eröffnet sein sollte, kann man tiefinnerlichst nur verzweifelt sein.

Nachrichten aus der Stadt kommen. In der Post haben sich etwa 100 Polen verschantzt und wehren sich heldenhaft. Schließlich hat man Benzin gespritzt und sie ausgeräuchert. Das Meiste tot, verwundet, verkohlt, grauenhaft! Die Detonationen seewärts hielten an. Vormittags erschienen schon Flüchtlinge, eine Jugendfreundin von Erna mit ihren drei Töchtern aus Neufahrwasser. Franktireurkrieg. Polen sollen mit Maschinengewehren aus den Fenstern geschossen haben.

Im Museum ließ ich die letzten beweglichen Sachen, Fayencen, Porzellan aus dem Mittelgeschoß einpacken und ins kleine Refektorium bringen. Die Gemälde stehen schon alle im Kreuzgang. Die Feuergefahr im Dachgeschoß ist gar zu groß.

Nachts wurde vor Fliegerangriffen gewarnt. Alles schlief im Vortragssaal, die Flüchtlinge in Kleidern mit Gasmasken um. Um halb 3 klingelte das Telephon den

Hausmeister heraus, der mich holte. Frau Ehrenstein mit ihren kleinen Kindern muss wahrscheinlich ihr Häuschen zwischen Oliva und Langfuhr verlassen und will den Schutz des Museums suchen. Schlechte Nacht. Nervöse Auseinandersetzung mit Erna. Man sollte persönlich Schwieriges in diesen Tagen nicht berühren. Die Nerven sind zu stark angespannt. Gegen morgen hallten plötzlich in den Gewölben helle frohe scharfe Pfiffe. Erst allmählich kam ich darauf, dass es der Fink war, den die Kinder in seinem Bauer mit heruntergenommen hatten. Morgen, Wald und Vögel, trostreiche Vorstellung.

Ein kläglicher Anfang des Krieges hinter der Zone der Kämpfenden. Kann gut enden, was so begonnen? Die Zeitungen bringen nichts, die Zensur arbeitet offenbar rücksichtslos, vom Ausland hört man überhaupt nichts. Der Rundfunk spielt flotte Märsche, die Stadt ist festlich geschmückt, während die Lazarette sich füllen. Da liegt offenbar irgendwo ein tiefer, unseliger Zwiespalt, ein Unwahres, was mit fieberhafter Bedrängnis erfüllt. So in einen Krieg gehen, der viele Völker vernichten kann, das dürfte nicht sein und vielleicht wird es deshalb auch nicht sein. Danzig, so wurde vom Gauleiter verkündet, ist jetzt die glücklichste Stadt im deutschen Reich. Beileibe nicht! Die Stunde, die uns befreit ist die Stunde des Ausbruchs eines grauenvollen Krieges. Unsere schöne Stadt wird mit dem Fluch beladen sein, einen Krieg entfesselt zu haben. Wir taten's nicht, obwohl wir alle zum Reich zurückstrebten. Wir hätten warten können, es ging uns nicht schlecht und wir waren de facto schon im Verbund Deutschlands. Die Organisation trieb die Entwicklung auf die Spitze. Man wird im Ausland die Stimmung vieler einsichtiger Deutscher kennen, man wird vielleicht doch noch versuchen diese Lawine aufzuhalten. Mussolini und England sollen verhandeln.

Nachmittags sah ich Brunos [Paetsch] Fresko, *Die Vier Elemente*, in einem Kino an, Tiepolo-Atem im anbrechenden Chaos. Von der Brücke aus das Schauspiel eines Flugangriffs auf die Westerplatte, wie die kühnen Vögel im Abend fast senkrecht aus großer Höhe herabstießen und ihre Bomben fallen ließen. Beneidenswert der gefährdete Krieger, der vorgeht ohne nachdenken zu müssen.

Heeresbericht meldet erfolgreiches Vordringen. Was aber tun England und Frankreich, und wie wird Mussolini reagieren? England muss ja jetzt mitgehen, ich kann es mir nicht anders vorstellen, oder ein Wunder muss geschehen. Und England bedeutet immer noch die Welt. Oder aber ein neuer Ostblock müsste sich bilden, Deutschland, Russland, Japan, Italien. Ich weiß nicht, ob das möglich ist. Wir neigen uns zu Asien, lieber wär's mir zu England, wie der Führer anfangs gewollt. Ist er noch unversehr geblieben? Vertragsbrüchig mit der Tschechoslowakei und nun Verrat an seiner Idee: Kampf allem Bolschewismus. Kann er noch stark und froh und frei sein?

Viel Lügen sind gesagt worden, notwendig fürs Volk, oder als Mittel zum Zweck eingängig gemacht. Alles zutiefst gefährlich. Der Geist der Lüge ist nicht stark. Freilich ist es schwerer wahr zu sein für ein erniedrigtes Volk wie unseres als [für] die Demokratien fein zu fälschen vermögen, indem sie weglassen. Vornehmheit ist in ziemlich hohem Maße eine Sache des Reichtums.

Die Rede des Führers, wie entmutigend auch immer, doch besser als ein geschau-spielerter Elan. Unsere Propaganda hat versagt. Goebbels ein kluger Demagog, aber ohne Herz und Humor. Kann nicht gewinnen.

3. September. Ruhige Nacht, ein strahlender Morgen. Sonne zwischen Gewölk und der Wind weht in den Bäumen. Merkwürdig geträumt. In einem Saal fand ich sich bewegende Geschosse, die verschwinden konnten. Es war eine Entdeckung. Dr. Rickert, der vor einem Monat gestorben, war da und brachte mich in seine Wohnung. Wie wird das enden, dachte ich, er ist doch tot. In dem Zimmer schliefen noch zwei. Der eine, als er uns sah, drückte den Kopf in die Kissen flüsternd: und ich habe nichts davon gewusst!

Die Vögel, auf die ich im Sommer zu hören lernte, sind so still. September, aber man kann nicht anders als es seelisch deuten.

Zu denken, dass jetzt große Truppenmassen marschieren und unter Einsatz aller Kräfte kämpfen, ist fast unmöglich. Ein Krieg ohne die innere Leidenschaft und Aufgewühltheit kann nicht sein. Er ist ein Gespenst. Vielleicht füllt es sich mit Blut, wenn es dem Verzweiflungsende zugeht.

Der Führer hätte immer noch zurückkönnen. Wir hätten etwas geschimpft und hätten zurückgeschraubt. Man muss abwarten können. Jeder weiß es. Mögen wir vor Zwietracht im Inneren wenigstens verschont bleiben. Auch wer so bedenklich und von vielem abgestoßen ist wie ich, wird dem Ganzen, d.h. dem Kanzler folgen. Alles andere als Zwietracht und Uneinigkeit im Inneren, Verrat. Dann hätten wir rechtzeitig dawider aufstehen müssen, freilich war die Bedrückung stark und brutal. Vieles mag sich nun rächen, die Intoleranz, den Künstlern, den konservativen Beamten, den objektiven Wissenschaftlern gegenüber. An die sozial und politisch anders Denkenden will ich schon gar nicht denken: an die ungerechte Behandlung der Juden. Vieles war notwendig und gut, wir fühlten die „Bewegung“, endlich einmal ein Strom wahrer Initiative und machten mit. Alte deutsche Ideologie und Übersteigerung. Man zog den Karren aus dem Graben, aber gleich mit solcher Vehemenz, dass man ihm die Achse zerbrach.

Montag 4.9. Nach den erregten Stunden schliefen wir die Nacht zum Sonntag zum ersten Mal wieder fest. Zum Kaffee am strahlenden Sonntagmorgen hatten sich die Mädchen festlich herausgeputzt und es war einen Augenblick, als sei nicht geschehen. Nachmittags trieb mich die Unruhe auf die Straße und zu Dr. Faber, der mit Familie und Besuch in der Dachlaube seines Hauses saß, wo dicht daneben der Marienurm aufragt und man die Häuser der Stadt und ins Land sieht. Großer Glanz der Nachmittagssonne: Wir stiegen dann auf den Hagelsberg, wo sich das Panorama der Bucht ausbreitet. Ein paar unschuldige Wölklein überm Horizont, Schrapnells, die nach einem Flieger zielten, der ruhig seine Bahn flog. In der Ferne tauchten schemenhaft Kriegsschiffe auf.

England hat Kriegszustand angesagt! Hitler hat Aufrufe an die West- und Ostfront erlassen. Ein anderes Deutschland stehe heute dem Feind gegenüber als 1914 – ja ein anderes, zerquält und nervös geworden, verängstigt und nicht mehr aufrichtig.

Überhaupt die Aufrichtigkeit. Man kann in kleinen Verhältnissen am besten studieren und beobachten, so heißt es. Man kann aber sehr wohl jetzt eigene Fehler wie durch ein ungeheures Vergrößerungsglas im Verhalten des Staats und der Staatsleute sehen, was Unduldsamkeit heißt, Aufbrausen, vor allen Dingen Unehrllichkeit. Der Geist der Lüge und Verstellung, sei's auch mit der Entschuldigung guter Endzwecke ist abgründig.

Warum viele wie ich in ihrem praktischen Verhalten zum Nationalsozialismus stehen, obwohl sie von gewissen Maßnahmen gegen die Juden, von der Heftigkeit und Unduldsamkeit, dem Technischen und Zweckhaften zutiefst abgestoßen werden? Weil es eine wirkliche „Bewegung“ war und unter allen Umständen die Einheit des Volkes gewahrt werden muss.

Auch Frankreich soll schon Kriegszustand haben. Und Mussolini schweigt. Die furchtbare Ahnung scheint sich zu bestätigen. Allein und von aller Welt gehasst und verachtet das Volk Leibnizens, Goethes, Bachs und Mozarts.

Einzig verbündet nun mit Asien, in Anbetracht des Programms der Nationalsozialisten tragisch oder absurd. Wo man auch immer geistig und seelisch hinblickt – unser Reich steht jetzt – auf tönernen Füßen.

Gestern Abend eine gute Stunde bei Pfuhs verlebt. Nichts Besonderes geschwätzt, aber als ob die Schwere der Zeit eine warme liebevolle Schmiegsamkeit den Menschen durchströmte, der mit einem guten Mitmenschen zusammen saß. Wir hatten lange auf die Bahn warten müssen, eine lange Kette von Truppen auf Motorwagen zog durch die Mondscheinnacht. Eine Schwester verteilte Zigaretten, einige riefen Heil. Die Soldaten hatten gute Gesichter und sahen gut gestimmt aus. Dieser Durchzug der Truppen war das Erste als real Empfundene in diesen ersten Kriegstagen.

4.9.39. Manchmal beim dumpfen Knallen der Geschütze der Wunsch: Nein, Nein, noch einmal alles zurücknehmen und enden. Gdingen wird noch immer beschossen, auch die paar Mann Besatzung der Westerplatte haben sich noch nicht ergeben. Sie krallen sich in unseren Boden ein, sie schaffen Blutzeugen und in alle Zukunft wird der Kampf weitergehen.

Das Wetter ist immer unsagbar schön. Jetzt hört die drückende Hitze auf und ein klarer Herbst bricht an.

Donnerstag, 7. September. Um 4 Uhr kam Prof. Meseck und brachte Illustrationen zu Swifts Gulliver, Federzeichnungen mit wahren Gefühl in jedem der feinen Striche, das Kauzige und Abgründige drängt sich weniger stark als früher vor. Eros ist fern.

Die Menschen sind eingehüllt in den Dunst der Zeitungsworte, man verfolgt den Fortschritt in Polen. Sieht niemand den Abgrund, in den wir laufen?

Nachmittags wandern viele auf die Höhen, um den Kampfplatz der Bucht zu übersehen. Heute früh wurde Gdingen drei Stunden lang mit schwerem Geschütz beschossen. Die Menschen, Zivilbevölkerung und Soldaten dort sind zusammengepfercht auf engem Raum, von aller Welt abgeschnitten. Aber sie ergeben sich nicht, sie sind fanatisch. Immer wieder wird von der Westerplatte, auch von

glaubwürdiger Seite erzählt, dass die weiße Fahne schon am ersten Kriegstage gehisst und die Besatzung der Schleswig, als sie herannahte, niedergeschossen worden sei, von Maschinengewehrnestern. Der Krieg wird immer grausigere Formen annehmen. Die Greuelpropaganda und Gerüchtemacherei allein schon wird dafür sorgen.

Gestern ernstes Gespräch mit gleicher Ansicht. Das Volk steht nicht mehr so sicher hinter dem Führer. Was wird weiter werden. Wenn Polen rasch überrannt wird, wie es den Anschein hat, wird man dann auf das maßvolle Anerbieten, das uns am 31. 8. bekannt gegeben wurde, zurückgreifen? Man kann sich's bei den Gewaltnaturen, die heute bestimmen, nicht vorstellen.

12.9. Beruhigung und Aufatmen in der Stadt. Der Vormarsch in Polen überraschend schnell und verhältnismäßig unblutig. Weichsel bis Thorn genommen, Warschau genommen. Hass, Franktireurkrieg, Greuel maßlosester Art.

Noch immer besteht die Hoffnung, dass der Westen ruhig bleibt. Ich kann's mir nicht denken. Die Engländer haben sich zu stark für Polen engagiert. Unter Lebensgefahr werfen Flieger Flugblätter ab, nicht gegen Deutschland, gegen den Hitlerismus ginge der Kampf. Eine Doktrin also, eine Ideologie. Was hilft das. Wir können das Rad der Zeit nicht mehr zurückdrehen und Polen jetzt noch einmal Bewegungsfreiheit hier oben geben, hieße einen unmöglichen Zustand schaffen.

Am 10. zum Geburtstag kamen Pfuhles, Paetschs, Ehmkes, Burger. Als ob unter dem Druck der Zeit Seelisches stärker vorspricht. Ein schönes warmes Gefühl blieb von diesem Beisammensein zurück.

Es fällt schwer, in neue Gebiete hineinzusteigen. Das 16. Jahrhundert gibt keinen Trost, es ist voll wüster Polemik, Reformation, Gegenreformation, derber Schwänke, abenteuerlich sentimentaler Romane. Freilich saftig und stark im Ausdruck. Aus den Qualen des Haders muss vorsichtig die hohe Weltansicht herausgeklaut werden, die in Kepler und Leibniz mündet.

19.9. Das Volk ist ruhig. Die in Aussicht stehende Beendigung des Krieges mit Polen, eines „Feldzugs“, die Sicherheit im Osten durch die Beteiligung Russlands, das ganze schier unbegreiflich erscheinende Stillehalten Englands und Frankreichs hat das Vertrauen in die Führung neu gestärkt. Es ist ja auch wie ein Wunder, dass man im letzten Moment den Kopf aus der Schlinge gezogen hat. Zu was für einem Ende freilich mögen die Götter wissen.

Der Tenor der Zeitungen bleibt abschreckend. Freilich scheint es auch in England kaum noch feiner zuzugehen. Unrichtige und gehässige Bemerkungen nun auch von Herrn Chamberlain.

Der Schuldanteil Englands: die moralische Sicherheit der Demokratien. Sie kämpfen gegen Gewaltsamkeit, für Recht und Ausgleich. Aber sie denken nicht daran, dass der Augenblick, in dem nun nach ihrer Ansicht in der Weltgeschichte die Billigkeit anstelle der Gewalt regieren sollte, (c'était permis) für sie ein günstiger, für uns ein ungünstiger war und wollten kein i-Tüpfelchen aufgeben. Vornehmheit der Gesinnung und Sitten stehen mit Wohlstand doch in einem stärkeren Zusammenhang, als man annehmen möchte.

Die Literatur des 16. Jahrhunderts ein schlechtes Feld, um darin Erholung zu suchen. Voll von ordinären Schwänken, heftigster Polemik, unfruchtbarsten theologischen Abhandlungen. Der universale Gedanke, der doch am Jahrhundertende lebt, mit der Laterne zu suchen zu suchen. Jetzt bei dem Sprachvirtuos Fischart erstmalig warm geworden. Die Geschichtsklitterung mit Lust an der barocken Häufung und Angleichung bis spät nachts gelesen.

Heute kommt der Führer Danzig kurz zu besuchen, das er deutsch gemacht hat. Freilich glaubt schon niemand mehr, dass Danzig und Korridor mehr als ein willkommener Anlass zum Kriege gewesen ist.

In Burckhardts *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* gelesen. Manches von dem kleinen Staat aus gesehen, aber doch viel überraschend Kluges. Kultur hat das naive und rassenmäßige Tun in reflektiertes Können umgewandelt (S. 57). Wir sind heute wieder einen Schritt rückwärts gegangen zum triebhaften, rassenmäßigen Tun. Aus uns selbst heraus. Aber eine ganz bestimmte Schicht von Menschen trägt diese neue Bewegung. Alle Stadien des Werdegangs einer Kultur bleiben ja im Volk lebendig, es gibt mittelalterlich gläubige und barocke Menschen in der Gegenwart. Heute ist nun diese Schicht heraus gebrochen, die auf einer tieferen Kulturstufe stehen geblieben war, des rassenmäßig gebundenen triebhaften machthungrigen Verhaltens. Sie zwingen nun die ganze Welt durch Abwehr ähnliche rückständige Kräfte aufzurufen. Das Phänomen ist wohl klar: tausendfältig erkennt man heute den innerlichst kaum für möglich gehaltenen Prozess, wie eine Kultur einen Schritt rückwärts, also weg vom gestalteten zum triebhaften Menschentum macht.

Von der Kundgebung am Langenmarkt zurück. Der schöne Platz gefüllt von Menschen, geschmückt immer ein wunderbarer Anblick. Der Führer kam beim tosenden Beifall des Volkes. Er sprach im Artushof, lang ausholend noch einmal die Vorgeschichte des Krieges aufrollend, sein Angebot an Polen, das Ende. Oft unterbrach Beifall ihn. Doch ist ganz deutlich eine Veränderung vorgegangen. Er spricht nicht mehr zum Herzen des Volkes. Er ist ihm entfremdet. Er fand auch kein warmes, menschliches Wort der Freude. Wie hätte man das aufgenommen!